„Peter reiste, um ein Zeichen zu setzen“

Der Fotograf Thomas Deichmann aus Limburgerhof hat Peter Handke nach Serbien begleitet – Ausstellung in Gemeindebücherei

VON HEIKE MARX

Zu Peter Handkes 70. Geburtstag zeigt die Gemeindebücherei in Limburgerhof eine Ausstellung von Porträtfotos, die Thomas Deichmann auf gemeinsamen Reisen durch das sich auflösende Jugoslawien geschossen hat. Handkes umstrittene Parteinahme für Serbien drängte ihn ins Abseits, aber jetzt ist er wieder präsent. Sein neues Stück „Immer noch Sturm“ wird viel gespielt. Bei Suhrkamp ist sein „Versuch über den Stillen Ort“ erschienen. Die Stadt Salzburg, wo er lange lebte, ehrt ihn zum Geburtstag.

Unterwegs in Serbien: Peter Handke vor der Brücke über die Drina: Fotografie von Thomas Deichmann. FOTO: DEICHMANN

Die Situation steht für die Atmosphäre der Reisen: Zu dritt saßen sie auf einer morschen Holzbank am Grenzposten zu Bosnien-Herzegowina, wo noch der Krieg wütete: Peter Handke, ein serbischer Freund und Thomas Deichmann. Plötzlich brach die Bank zusammen und alle lachten. Sie durften hinüber.

Es waren Erkundungsreisen, Nostalgiereisen, Begegnungsreisen. Ein gemeinsames Interesse für Jugoslawien hatte den prominenten Dichter und den 20 Jahre jüngeren Journalisten auf einer Veranstaltung bei Suhrkamp zusammengeführt. Deichmann ist seit einem Jahr Pressesprecher beim BASF-Unternehmen Plant Science in Limburgerhof. Zuvor war er freier Journalist und Buchautor. Er ist Mitverfasser von „Die Steinzeit steckt uns in den Knochen, Gesundheit als Erbe der Evolution“, das als Wissenschaftsbuch 2010 ausgezeichnet wurde. Er schrieb Hintergrundberichte und Reportagen über Jugoslawien für namhafte Zeitungen.

Ein „journalistischer Grund“, sagte er, trieb ihn zum ersten Treffen mit Handke 1996 in einem Hotel am Stadtrand von Belgrad. „Peter machte immer den Reiseplan.“ Mal folgte er der Einladung zu einem Festival, mal ging es zu diesem oder jenem Künstler, mit dem er befreundet war. Aber hauptsächlich wurde die Landschaft erwandert. Die Fotos zeigen Handke und seine Reisebegleiter mit beeindruckender Pilzausbeute, Handke beim Geburtstag einer Nichte, Handke im freien Feld, Handke vor gelbem Auto (grellgelb war seine Symbolfarbe) und mit der Brücke über die Drina im Hintergrund, über die Ivo Andric seinen nobelpreisgekrönten Roman geschrieben hat. „Peter reiste immer symbolisch, um Zeichen zu setzen“, erklärte Deichmann.

Handkes Mutter war Slowenin. Ihr und ihrem Ursprungsland, das damals Jugoslawien war, fühlte er sich verbunden und litt an dessen Zerfall. Seine Beobachtungen im Winter 1995 und seine Reiseberichte vom Sommer 1996 erschienen in der „Süddeutschen Zeitung“ und lösten, da sie sich der allgemeinen Anti-Serbien-Meinung widersetzten, einen Sturm politischer Entrüstung aus. Als er gar Milosevic im Gefängnis besuchte und bei dessen Beerdigung ein paar Worte sprach, war das Urteil über ihn gefällt, mit dem der zuvor hochbewunderte Dichter in Vergessenheit geriet. Eine ganze Generation wurde mit seinen feinnervigen Versprachlichungen innerer Befindlichkeit groß.

Die Journalistin Gabriele Dinkhauser rief diese bei der Ausstellungseröffnung in Erinnerung. Die studierte Germanistin las kurze Textauszüge und versah sie mit griffigen Kommentaren. „Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt“: Um in der Sprache zu Bewusstsein zu kommen, verschränken sich Außen und Innen. Der Protagonist in „Die Angst des Tormanns beim Elfmeter“ führt die Bewusstseinssuche fort. „Langsame Heimkehr“ interpretierte sie als „Projekt der Menschwerdung durch Sprache“. In seinem jüngsten Werk führt Handke seine philosophisch-kontemplativen „Versuche“ fort: „Über den geglückten Tag“, „Über die Jukebox“ jetzt „Über den Stillen Ort“.

TERMINE

Gemeindebücherei Limburgerhof, Carl-Bosch-Straße 9, bis 19. Dezember, Mo, Fr 14-18 Uhr, Di, Do 14-19 Uhr, Mi 10-12 Uhr.

Im Klangparadies der Spätromantik

Oleg Caetani dirigiert die Staatsphilharmonie im dritten Ludwigshafener BASF-Sinfoniekonzert – Susanne Braunsteffer als Solistin

VON GABOR HALASZ

Beim dritten BASF-Sinfoniekonzert der Saison stand der ukrainisch-italienische Dirigent Oleg Caetani am Pult der Staatsphilharmonie. Der Sohn von Igor Markevitch, einer Dirigentenlegende des 20. Jahrhunderts, ist selbst ein international angesehener Orchesterleiter, zu Hause in traditionsreichen Konzertsälen und führenden Opernhäusern. Entsprechend begeistert gefeiert wurde er in Ludwigshafen vom Publikum.

Als Solistin wirkte die junge Sopranistin Susanne Braunsteffer mit. Angekündigt war ursprünglich ein Programm ausgesuchter Seltenheiten: Regers Ballettsuite, das Harfenkonzert in Es-Dur des russisch-sowjetischen Komponisten Reinhold Glière und Saint-Saens' dritte Sinfonie („Orgel-Sinfonie“). Realisiert werden konnte es nur zum Teil. Wegen eines Unfalls der vorgesehenen Solistin Marie-Pierre Langlamet musste das Harfenkonzert ausfallen. Stattdessen begann der Abend mit Beethoven: seiner „Egmont“-Ouvertüre und anschließend zwei Arien für Sopran, „Soll ein Schuh nicht drücken?“ und „Ah perfido“ mit Susanne Braunsteffer als Solistin.

Zwingende Eindrücke kamen erst bei Reger und Saint-Saens. Bei Beethoven dagegen beschränkten sich die Aufführungen auf Annäherungswerte. Was bestimmt nicht an der Sängerin lag. Susanne Braunsteffer setzte ihre klangvolle, durchschlagskräftige, schön gefärbte und höhensichere Stimme von silbernem Glanz sehr musikalisch und sensibel ein. Hoch expressiv, mit leidenschaftlichem Aplomb trug die Sopranistin die dramatische Szene und Arie „Ah perfido“ vor und gestaltete geläufig und elegant die vermutlich für ein Singspiel geschriebene erste Arie.

Caetani begleitete sie sicher, tat aber nicht viel mehr, und die „Egmont“-Ouvertüre ließ er lediglich routiniert abspulen. Das musikalische Geschehen hatte wenig Spannung, geriet eher laut als intensiv, Piano war kaum zu hören, allenfalls Mezzopiano. Dafür gab es einige Ungenauigkeiten. Vielleicht hat der Dirigent zu Beethoven geringere Affinität als zur Spätromantik oder „Egmont“ und die Arien weniger intensiv geprobt.

Regers Ballettsuite, eine fantasievoll spielerische tönende Huldigung an die Figuren der italienischen und französischen Stegreifkomödie, und Saint-Saens' „Orgelsinfonie“ erfuhren dagegen höchst eindringliche Wiedergaben unter seiner diesmal differenzierten Stabführung. Die Feinheiten von Regers Klanggebung, seiner raffinierten Orchestrierung oder die leicht wehmütige Grazie der Valse d'amour (Liebeswalzer, fünfter Satz) setzte der Dirigent mit der beherzt aufspielenden Staatsphilharmonie überaus nuancenreich um.

Bei Saint-Saens' sinfonischem Koloss, der herrliche Einfälle und Passagen von berückender Schönheit mit Trivialitäten und lärmenden Gewaltakten alterniert, mobilisierte Caetani den gesamten Glanz und Klangrausch des spätromantischen Orchesters und profilierte sich dabei als Pultstratege von Format. Dirigent und Philharmoniker schwelgten im großorchestralen Tonparadies, kosteten hingebungsvoll die ausladend expressiven Melodiebögen aus. Hier ließ sich Caetani kein Detail der Phrasierung, Akzentuierung, Dynamik entgehen, und die Staatsphilharmonie profilierte sich als brillanter Klangkörper.

KULTURNOTIZEN

Ibsens „Volksfeind“ bei den Festspielen

Für seine Inszenierung von Henrik Ibsens „Ein Volksfeind“ am Theater Bonn, die am Freitag, 14. Dezember, 19.30 Uhr, bei den Festspielen Ludwigshafen im Theater im Pfalzbau gezeigt wird, wurde Regisseur Lukas Langhoff zum Berliner Theatertreffen 2011 eingeladen. Das 1883 entstandene Stück handelt von Korruption und moralischer Verkommenheit in einem kleinen Kurort, in dem eine Umweltkatastrophe vertuscht werden soll. Mit dem Thema Umweltverschmutzung war Ibsen dem 19. Jahrhundert weit voraus. Seine Stücke behandeln bereits Probleme, mit denen wir uns erst seit wenigen Jahren konfrontiert sehen. Lukas Langhoff beschwört in seiner Inszenierung eine Fassbinder'sche Wirtschaftswunderstimmung, die durch die Entdeckung ad absurdum geführt wird, dass das Wasser, das die Kleinstadt zum wohlhabenden Badeort machte, verseucht ist. Ausgerechnet aus der Fabrik des Schwiegervaters von Badearzt Stockmann kommt der giftige Schlamm. Im Anschluss an die Aufführung besteht die Möglichkeit an einem Publikumsgespräch mit Mitwirkenden der Produktion teilzunehmen. (rhp)

Autorentreff mit Hausautorin Felicia Zeller

Felicia Zeller, die neue Hausautorin am Mannheimer Nationaltheater , ist Gast beim Autorentreff am Freitag, 14. Dezember, 20 Uhr, in der Lobby im Werkhaus. Felicia Zeller diplomierte an der Filmakademie Baden-Württemberg. Für ihre Theaterstücke erhielt sie zahlreiche Auszeichnungen. Sie schreibt Theater- und Prosatexte, produziert Kurzfilme, veröffentlicht Werke auf Neuen Medien und führt Leseperformances durch. 2010 eröffnete das Schauspiel die Saison mit ihrem Stück „Gespräche mit Astronauten“, das in der Kritikerumfrage der Fachzeitschrift „Theater heute“ von neun Kritikern als „Bestes Deutschsprachiges Stück“ genannt wurde. Zellers Stück in der Inszenierung von Burkard C. Kosminski war auch zu den Mülheimer Theatertagen und den Autorentheatertagen Berlin eingeladen. Beim Autorentreff liest sie aus ihrem neuesten Stück „X-Freunde“. (rhp)

Cello-Matinee im Wilhelm-Hack-Museum

Am Sonntag, 16. Dezember, 11 Uhr, findet im Wilhelm-Hack-Museum in Ludwigshafen eine musikalische Matinee mit Bom Kim (Violoncello) und In Young Park (Klavier) statt. Beide studieren an der Mannheimer Musikhochschule. Auf dem Programm des Konzertes der Pfälzischen Musikgesellschaft stehen das Grave von Lutoslawski, die Sonate A-Dur von Cesar Frank, die zweite Gambensonate von Johann Sebastian Bach und mit einem Kommilitonen an der Oboe ein Trio von Francis Poulenc. (rhp)

Aschenputtel im Wunderland

Die aus Bulgarien stammende Autorin Rumjana Zacharieva liest in der Autorenreihe Europa/Morgen/Land

VON HEIKE MARX

Rumjana Zacharieva schreibt schon seit Jahrzehnten Gedichte, Hörspiele, Erzählungen und Romane in deutscher Sprache, die sie erst im Alter von 20 Jahren erlernt hat. Sie war jetzt erstmals in Mannheim, im Café Prag, zu erleben. Unter den vielen Begegnungen im zwölften Jahr der Autorenreihe Europa/Morgen/Land war sie eine der interessantesten.

Die Begeisterung war gegenseitig. Die Lesung in Mannheim sei die schönste in diesem Jahr gewesen: „Es ist wunderbar, wenn eine Lesung so gut besucht ist!“ Die Atmosphäre brachte sie in Fahrt. Als begnadete Vortragskünstlerin erweckte sie ihre Texte so zum Leben, dass hinterher, entgegen sonstiger Gewohnheit, kein Bedürfnis nach Fragen aufkam.

Es waren nicht die üblichen Migrantengeschichten aus verklärtem Nostalgie-Land (meistens) oder aufgeblähter Wut-im-Bauch (bisweilen), die jungen Autoren hierzulande schnelle Anerkennung und Preise einbringen. Zacharieva geht der Fremdheit in der neuen Heimat sehr viel tiefer auf den Grund. Schon mit 14 schrieb sie Gedichte in ihrer bulgarischen Muttersprache und sie tut es immer noch. Publiziert hat sie seit Mitte der 70er Jahre aber ausschließlich auf Deutsch. Ihre Übersetzertätigkeit hat die Muttersprache auch lyrisch lebendig gehalten.

Wenn sie darüber nachdenkt, wie das ist mit dem Schreiben in einer Nicht-Muttersprache, kommt ihr ein Gedicht in den Sinn. Da geht es um einen Fisch, der nicht mehr im Wasser leben kann. „Du wirst nie laufen lernen“, wird er von den Landtieren gehänselt. „Macht nichts“, sagt er, „ich will ja fliegen.“ „Alle meine Bücher sind auf dieser Metapher aufgebaut“, erklärte sie.

Bei ihrem jüngsten Roman „Transitvisum durchs Leben“ denkt man, obwohl das Wort nicht fällt, an die Metapher „Aschenputtel“. Der Roman ist autobiografisch geprägt und es geht ihm ein fast 20 Jahre älteres Hörspiel voraus. Das Alter Ego heißt Mila, wie in dem früheren Roman „7 Kilo Zeit“, in dem Zacharieva ihre Kindheit im sozialistisch grauen Bulgarien schildert.

Mila ist 15, als sie in Begleitung ihrer Mama am Strand von Varna Johannes kennenlernt. Er ist Architekt, begütert, feinsinnig und gebildet. Sie verliebt sich in ihn; sie verständigen sich auf Englisch. Fünf Jahre später führt er sie als seine Braut nach Deutschland. Ein Traum wird wahr, den in Bulgarien alle träumen. Mit Johannes hat sie nicht nur sein deutsches Wunderland geheiratet, sondern auch ein privilegiertes Leben.

Da steht Mila nun in einem Traumbad und versucht, es der Selbstsicherheit ihrer Mama nachzutun, um es in Besitz zu nehmen. Doch im Tête-à-tête mit Johannes ist sie wieder das dumme, ungeschickte Aschenputtel, dem er mit überheblicher Nachsicht beibringt, wie ein Weinglas schicklich zu halten sei. Rumjana Zacharieva trägt stehend vor und mit der Diktion einer Schauspielerin. Ihre Finger begleiten Johannes' gönnerhafte Unterweisung so sprechend, dass ihr eine Hörerin spontan ein Glas reicht.

Wer sich ein Leben in einer neuen Kulturgemeinschaft wählt, muss Kröten schlucken. Und die definieren sich hauptsächlich durch den Stellenwert, den beide Kulturen in der internationalen Hierarchie einnehmen. Das sozialistische Bulgarien ist unten, das kapitalistische Westdeutschland ist oben. Für den Besserwessi Johannes ist klar, dass Aschenputtel sich ducken muss. Dass Geduckte, wie Milas Eltern, natürlicherweise schnorren, weist er als peinlich zurück. Mila will sich nicht ewig ducken. Englisch spricht sie vermutlich besser als Johannes – die Autorin hat an einem englischsprachigen Gymnasium Abitur gemacht – nun lernt sie Deutsch. Sie häutet sich zu einer Identität zwischen den Kulturen. Die Ehe mit Johannes zerbricht, aber mit dem Jugendfreund Alexander wird Mika auch nicht glücklich, denn der wollte nur Deutschland heiraten, aber keine Frau. Rumjana Zacharieva erzählt mit warmem Humor und rührt mit feiner Selbstironie an Tabus.

„Schönste Lesung“: Rumjana Zacharieva (rechts) im Café Prag. FOTO: KUNZ

Eleganz und Anmut

BASF-Matinee mit dem Pianisten Gabriele Carcano

VON GERD KOWA

Die sonntäglichen Klavier-Matineen im BASF-Gesellschaftshaus sind immer interessant. Hier gastieren regelmäßig hervorragende junge Pianisten und begeistern neugierige Musikfreunde aus Ludwigshafen und Umgebung mit klassischen und zeitgenössischen Stücken. Diesmal war der Italiener Gabriele Carcano in Ludwigshafen zu Gast.

Da er ein Italiener ist, eröffnete er sein Recital mit Sonaten von Domenico Scarlatti. Das war eine wunderbare Idee. Der Italiener Scarlatti war nämlich der Vater der großen klassischen und romantischen Klavierstücke. Gabriele Carcanos Eleganz, Eigenwille, Anmut und Flexibilität in seinem Spiel verzauberte alle Klaviermusikfans.

Nach Scarlatti spielte der junge Pianist Stücke von Luciano Berio, Klavierfassungen von Schubert-Liedern aus der Feder von Franz Liszt und zuletzt Robert Schumanns „Davidsbündlertänze“. Nach fünf Minuten wusste man, dass der stolze junge Mann sehr sorgfältig mit allen Stücken umgeht und niemals Moden des mittleren 18. Jahrhunderts kopiert. Carcano spielt, wie er denkt, und träumt wie er spielt. Seine Echtheit konnte man nicht überhören.

Carcano scheint Luciano Berios Stücke ganz besonders zu lieben. Berio war ein grandioser Komponist. Im Jahr 2003 starb er im Alter von 78 Jahren. Carcano spielte Berios „5 Variazioni“ klar, mitreißend und ziemlich raffiniert. Man hatte das Gefühl, Berio wollte mit seinen Variationen etwas ganz Besonderes erklären. Bildlich oder figürlich natürlich: Zwei Zwillinge haben Krach. Der eine heißt Tonal und der andere Atonal. Tonal möchte bleiben wie er ist. Der andere möchte sich in ein feines Bündel voller Mini-Monaden verwandeln und mit einer Rakete in das unendliche Universum fliegen. Mit anderen Worten: Berio experimentierte mit scharfen Kontrasten, und Carcano nun mit tiefen und hohen Tönen und natürlich auch mit tollen Klangfarben. Carcanos beseelte Anschläge waren immer auf Wanderungen durch exotische Landschaften.

Gabriele Carcano wurde 1985 in Turin geboren, spielte schon im Alter von acht Jahren Klavier und schloss nach weiteren neun Jahren sein Studium in seiner Heimatstadt ab. Danach gewann er beste Wettbewerbe in ganz Europa und in Amerika. Im Frühjahr 2012 tourte er mit einem Kammermusikensemble durch ganz Amerika. Städte kann man nun leider nicht aufzählen. Robert Schumann wartet schon auf seine Tänze und den tollen Pianisten.

Für junge Italiener könnten Schumanns „Davidsbündlertänze“ gelegentlich eine ziemlich schwierige Angelegenheit sein. Die einzelnen Tänze waren von Schumann schon mal merkwürdig betitelt. Sie heißen „Lebhaft“, „Innig/Rasch“, „Mit Humor“, „Ungeduldig“ und so weiter bis zu „Nicht schnell“. Gabriele Carcano hatte keine Probleme. Ganz im Gegenteil. Bei ihm hatten die zierlichen Tänze den Charme von Sommernachts-Feen. Und bei den dramatischen Tänzen waren seine Hände kräftig in Aktion. Carcano verabschiedete sich mit einem Stück des französischen Komponisten Erik Satie.